

## Condillacs „Essai“ – Experiment der Einbildungskraft

Anneke Meyer

Mit dem *Essai sur l'origine des connoissances humaines, ouvrage où l'on réduit à un seul principe tout ce qui concerne l'entendement* begann Étienne Bonnot de Condillac 1746 seine philosophische Karriere. Bis zu seinem Tode 1780 veröffentlichte er regelmäßig weitere Schriften: 1749 den *Traité des systèmes*, 1754 den *Traité des sensations*, 1755 den *Traité des animaux* und 1775 den mehrteiligen *Cours d'études pour l'instruction du Prince de Parme*. Seine letzte Schrift *La Langue des Calculs* erschien erst 18 Jahre nach seinem Tode.

Auffällig ist sein erstes Werk, denn nur dieses trägt im Titel die Bezeichnung „Essai“ im Gegensatz zum später häufigen „Traité“. Im Zusammenhang der Diskussion um die Formen der Philosophie stellt sich die Frage, welche spezifische Eigenschaft die Form des „Essai“ in Condillacs Verständnis hat – vorausgesetzt, diese Bezeichnung ist nicht bloße Äußerlichkeit.

Die philosophische Schriftkultur erlaubte sich viele verschiedene Formen: den Dialog, die Summa, die Meditation, das Lehrgedicht, die Kritik, die Vorlesung, um nur einige zu nennen. Die Frage nach den Formen der Philosophie ist auch eine Frage nach ihren Inhalten, sofern sich beide aufeinander beziehen lassen. Dies setzt voraus, dass Inhalt und Form sich wechselseitig bedingen, sie zu einer Einheit verbunden sind. Jede Änderung der Form wäre somit auch eine Änderung des Inhalts und umgekehrt. Neben diesem theoretischen Aspekt der Einheit von Form und Inhalt stellt sich aber auch die Frage, inwieweit ein Philosoph aus pragmatischen Gründen eine bestimmte Form (oder auch einen bestimmten Inhalt) wählt: Um ein größeres Publikum zu erreichen, um sich in eine bestimmte Tradition zu stellen oder um eine neue zu begründen?

Für die Auseinandersetzung mit dem *Essai* Condillacs bedeutet dies, nicht summarisch die formalen Eigenschaften des *Essai* herauszuarbeiten, sondern die Einheit von Form und Inhalt aufzuzeigen. Zugleich soll der pragmatische Aspekt berücksichtigt werden.

Condillac gibt selbst einen Hinweis auf das Verständnis des Begriffs „essai“<sup>1</sup>.

1 Es sei nur kurz auf die Etymologie des Wortes „essai“ verwiesen. Das französische und das deutsche Wort „essai“ werden auf das lateinische „exagium“ zurückgeführt, „das Wägen“ oder „pesée“. Es gibt also eine etymologische Linie, die auf ein technisches Verständnis führt: sich der Eigenschaften und Qualitäten einer Sache zu versichern.

Im *Dictionnaire des synonymes*<sup>2</sup> findet sich unter dem Stichwort „essai“ als besondere Bedeutung der „tentative“ Folgendes: „On fait [...] un essai pour voir ce dont on est capable ou si ce qu'on a imaginé réussira“<sup>3</sup>. Die Formulierung wird klarer, wenn man sie auf das theoretische Konzept des *Essai* bezieht. Condillac versucht dort zu beweisen, dass der Mensch fähig sei, aus seinen eigenen Fähigkeiten heraus das Denken und die Sprache in einem wechselseitigen Prozess zu entwickeln. Das Besondere an diesem Beweisziel ist die Art der Durchführung: Condillac konstruiert einen vermeintlichen Ursprung des Denkens und der Sprache und beschreibt von dort aus eine Entwicklungsgeschichte, die sich nicht auf historische Quellen, sondern auf die Einbildungskraft und die Vernunft beruft. Mit Condillacs Formulierung aus dem *Dictionnaire* muss man aber nicht nur danach fragen, ob das Erdachte gelingen wird, sondern auch nach dem Kriterium, aufgrund dessen das Gelingen oder Scheitern überhaupt festgestellt werden kann.

## 1. Der wissenschaftshistorische Kontext

Im französischen Sprachraum war Montaigne der Erste, der einem literarischen Werk im Jahr 1580 den Namen „Essais“ gab. Inhaltlicher Anknüpfungspunkt für Condillac war aber John Lockes 1690 erschienener *Essay Concerning Human Understanding*. Die erste vollständige französische Übersetzung von Pierre Coste erschien schon 1700 und wurde dann mehrmals neu aufgelegt. Dies ist ein Hinweis auf den großen Einfluss, den Lockes Philosophie in Frankreich ausübte. Indem Condillac für sein erstes Werk die französische Benennung „Essai“ wählt, stellt er sich ganz offensichtlich in die Nähe von John Locke, zumal er explizit dessen Theorie von Mängeln und Inkonsequenzen befreien wollte.<sup>4</sup> Sich in den Kontext des englischen Empirismus zu stellen, bedeutete eine klare Distanzierung von der theologisch geprägten kontinentalen Philosophie. Ähnlich wie Locke wählt Condillac den Namen „Essai“ aber auch

2 Das Manuskript des *Dictionnaire des synonymes* wurde unter den Papieren Condillacs nach dessen Tode gefunden. Der Großteil des Textes ist wahrscheinlich während seines Aufenthaltes in Parma entstanden. Erstmals erschienen ist der *Dictionnaire des synonymes* allerdings erst 1951 als dritter Band der Condillac- Werkausgabe, die von Georges Le Roy herausgegeben wurde.

3 *Œuvres Philosophiques de Condillac*, hg. v. Georges Le Roy, Bd. 3, Paris 1951, 531.

4 Vgl. *Œuvres Philosophiques de Condillac*, hg. v. Georges Le Roy, Bd. 1, Paris 1947, 5.

als Bescheidenheitstitel. Condillac distanziert sich von einer Metaphysik, die nicht durch Anschauung, sondern aus Prinzipien die Geheimnisse der Natur, das Wesen des Seienden und der verborgensten Ursachen aufdecken wolle.<sup>5</sup> Er hingegen begründe eine Metaphysik, die einfach wie die Wahrheit selbst sei: „[...] ne cherchant à voir les choses que comme elles sont en effet“<sup>6</sup>.

Neben der äußerlichen Namensentsprechung findet sich Lockes theoretischer Ansatz in Condillacs *Essai* wieder, wenn auch bewusst weiter entwickelt. Locke stellt neben der negativen These, es gebe keine eingeborenen Ideen, eine positive auf: Die gesamte menschliche Erkenntnis gründe sich auf Erfahrung und leite sich aus dieser her. Diese theoretische Idee greift Condillac auf: Nur vor diesem theoretischen Hintergrund könne die Metaphysik die dringend benötigte Erneuerung und Präzisierung erfahren.<sup>7</sup> Die Metaphysik Descartes', Malebranches und Leibniz' diene nur noch als Kompass, welchen Weg man *nicht* zu gehen habe in der Erforschung der Wahrheit.

Condillac geht aber noch einen Schritt weiter als Locke. Dieser habe zwar die menschlichen Kenntnisse als erworben erkannt, nicht aber die Operationen der Seele bzw. des Verstandes.

Il [= Locke] suppose par exemple, qu'aussitôt que l'âme reçoit des idées par les sens, elle peut, à son gré, les répéter, les composer, les unir ensemble avec une variété infinie, et en faire toutes sortes de notions complexes. Mais il est constant que, dans l'enfance, nous avons éprouvé des sensations longtemps avant d'en savoir tirer des idées.<sup>8</sup>

Um den Ursprung der menschlichen Kenntnisse angemessen entwickeln zu können, müsse also auch untersucht werden, wie die Seele diese Tätigkeiten erwerbe.

Zu diesem Zweck fordert Condillac im ersten Teil des *Essai* den Leser auf, sich einen Menschen im ersten Moment seiner Existenz vorzustellen. An diesem Punkt beginnt Condillacs hypothetisches Experiment:

Considérons un homme au premier moment de son existence: son âme éprouve d'abord différentes sensations [...]. Suivons-le dans les momens où il commence à réfléchir sur ce que les sensations occasionnent en lui.<sup>9</sup>

Wenn wir im Geiste verfolgten, wie dieser Mensch beginnt, über das nachzudenken, was die Sinnesempfindungen in ihm bewirkten, kämen wir – Con-

5 Ebd., 3.

6 Ebd.

7 Vgl. ebd., 3-5.

8 Ebd., 5.

9 Ebd., 6.

dillacs Anspruch nach – auf den zeitlichen und logischen Zusammenhang der Verstandestätigkeiten wie Wahrnehmung, Erinnern, Einbildungskraft, etc.

Condillac bearbeitet also das geistige Sein, das traditionellerweise eine der letzten Domänen der Metaphysik und der Religion war, nach den Maßgaben der modernen Naturwissenschaft. Sein Experiment ist der Versuch, dem Anspruch zu genügen, alle Erkenntnisse aus Erfahrung zu begründen. Das Experiment findet jedoch nur in der Einbildungskraft statt.

L'empirisme invoque l'expérience comme principe d'explication. Il ne la pratique pas, ou se réserve de la pratiquer en imagination.<sup>10</sup>

Auch im zweiten Teil des „Essai“ zum Ursprung der Sprache bleibt die Methode, das hypothetische Experiment, erhalten. Dort entwirft er folgendes Szenario: Zwei Kinder beider Geschlechter, die den Gebrauch der Zeichen noch nicht kennen, hätten sich nach der Sintflut in der Wüste verirrt und seien nun auf sich allein gestellt. „La question est de savoir comment cette nation naissante s'est fait une langue“<sup>11</sup>. Die erwähnten „Kinder“ entwickelten nach Condillac durch ihr gegenseitiges Hilfebedürfnis einen „langage d'action“, der dann als Modell für die artikulierte Lautsprache dienen würde.

Cependant ces hommes ayant acquis l'habitude de lier quelques idées à des signes arbitraires, les cris naturels leur servirent de modèle pour se faire un nouveau langage.<sup>12</sup>

Condillac verallgemeinert das Beispiel: Sobald sich die Menschen also das Prinzip der freien Verknüpfung von Idee und Zeichen zur Gewohnheit gemacht hätten, diene ihnen die jeweils vorhandene Ausdrucksweise als Modell für die neue Ausdrucksweise. Auf diesem Wege sei die beständige Weiterentwicklung der Sprache vor sich gegangen. Condillac führt die Erklärung so weit fort, bis er eine kontinuierliche Entwicklung zum zeitgenössischen Französisch konstruiert hat.

10 Jacques Chouillet, *L'esthétique des lumières*, Paris 1974, 69.

11 Condillac, *Œuvres Philosophiques* (wie Anm. 4), 60.

12 Ebd., 61.

## 2. Der *Essai*: ein nur wahrscheinlicher Roman

Nachdem der Ursprung und die Entwicklung der Sprache dargestellt sind, stellt Condillac fest, dass seine Geschichte möglicherweise als Roman gelesen werden könne.

Peut-être prendra-t-on toute cette histoire pour un roman; mais on ne peut du moins lui refuser la vraisemblance.<sup>13</sup>

Die Wahrscheinlichkeit könne seiner „histoire“ aber nicht abgesprochen werden. Ausdrücklich bittet er zu Beginn des zweiten Teils des *Essai* den Leser darum, die Annahme der in der Wüste verirrtten Kinder zuzulassen:

Qui sait même s'il n'y a pas quelque peuple qui ne doive son origine qu'à un pareil événement? Qu'on me permette d'en faire la supposition.<sup>14</sup>

Niemand wisse, ob sich nicht irgendeine Nation auf diese Weise gebildet habe. Es zeigt sich an dieser theoretischen Rechtfertigung, dass Condillac keine historische Wahrheit begründen will. Er will nur zeigen, wie die Entwicklung der Sprache vor sich gegangen sein könnte. Solange niemand seine „histoire“ widerlegen könne, habe sie Geltung. Die Wahrscheinlichkeit gilt ihm als Nachweis der Wahrheit seiner Überlegungen: Sie ist das Kriterium des Gelingens in dem Versuch, Ursprung und Entwicklung der Sprache und des Denkens aufzuzeigen. Trotz dieses nur wahrscheinlichen Charakters seines *Essai* versteht Condillac seine Geschichte als wissenschaftliche Abhandlung und nicht als künstlerischen Roman, obwohl auch für diesen die Wahrscheinlichkeit eine zentrale Kategorie ist.

## 3. Wahrheit und Schönheit

Obwohl Condillac im *Essai* keine rein systematische Abhandlung schreibt, die sich allein an logischen Bestimmungen orientiert, hält er seine Geschichte nicht für bloße Fiktion. Für Condillac ist die Einbildungskraft, die das Material seiner Geschichte liefert, nicht prinzipiell der Wahrheit entgegengesetzt. Sie berge aber neben ihren Annehmlichkeiten auch Gefahren, da sie es uns erlaube, die fremdesten Ideen miteinander zu verbinden<sup>15</sup>. Es gebe nichts, was in

<sup>13</sup> Ebd., 103.

<sup>14</sup> Ebd., 60.

<sup>15</sup> Ebd., 28.

unserer Einbildungskraft keine neue Form annehmen könne; jede Idee könne mit jeder anderen kombiniert werden und so neue Inhalte hervorbringen, denen nichts in der Natur korrespondiere. Deshalb scheinere der Wahrheit nichts mehr entgegengesetzt als die Art, in der die Einbildungskraft über unsere Ideen verfüge. Zudem gehorche sie nicht der Vernunft, sondern ihrem Wunsch, zu gefallen. Condillac bezieht die Einbildungskraft aber dennoch in das Reich der Wahrheit mit ein. Obwohl sie die Annehmlichkeit suche, sei sie der Wahrheit nicht entgegengesetzt: Vorausgesetzt, ihre Fiktionen stehen in Analogie zur Natur unserer Kenntnisse oder auch nur unserer Vorurteile.

Toutes ses fictions sont bonnes lorsqu'elles sont dans l'analogie de la nature de nos connaissances ou de nos préjugés [...]; mais dès qu'elle s'en écarte, elle n'enfante plus que des idées monstrueuses et extravagantes.<sup>16</sup>

Condillac schließt sich damit der im 18. Jahrhundert verbreiteten Auffassung an, die Natur sei Leitfaden der Einbildungskraft und aller Erkenntniskräfte.<sup>17</sup> Das Schöne und das Wahre sind sich in dieser Vorstellung nicht entgegengesetzt, solange sie beide die Analogie zur Natur suchen. Ernst Cassirer schreibt zum Verhältnis von Wahrheit und Schönheit:

Wahrheit und Schönheit, Vernunft und Natur sind nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache: für ein und dieselbe unverbrüchliche Ordnung des Seins, die sich uns von verschiedenen Seiten her in der Naturerkenntnis, wie im Kunstwerk enthüllt.<sup>18</sup>

Wissenschaftliche und ästhetische Darstellung sind also keine streng voneinander getrennten Bereiche, sondern beziehen sich auf ihre je eigene Art auf denselben Gegenstand.

Halte sich die Einbildungskraft nach Condillac an das Regulativ, die Analogie zur Natur zu suchen, zeige sie uns die Dinge zwar nicht absolut so, wie sie seien, aber sie verleihe ihnen die notwendige Schönheit. Schön könne nur das Wahre sein. „Rien n'est beau que le vrai [...]“<sup>19</sup>. Diesen Gedanken Boileaus führt Condillac fort: „[...] cependant tout ce qui est vrai n'est pas beau“<sup>20</sup>. Um dem abzuhelfen, verbinde die Einbildungskraft das Wahre mit dem Schönen. Dadurch bildeten beide Prinzipien ein Ganzes, in dem sich Zuverlässigkeit und

16 Ebd., 32.

17 Zum Naturbegriff in der Aufklärung vgl. Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, Hamburg 1998, 324-325.

18 Ebd., 377.

19 Condillac, *Œuvres Philosophiques* (wie Anm. 4), 32.

20 Ebd.

Annehmlichkeit verbinden würden. Condillac rechtfertigt sein hypothetisches Experiment also auch ästhetisch. Ohne die Wahrheit sei die Fiktion lächerlich, ohne die Fiktion sei die Wahrheit kalt:

C'est là qu'on voit la fiction, qui serait toujours ridicule sans le vrai, orner la vérité, qui serait souvent froide sans la fiction. Ce mélange plaît toujours.<sup>21</sup>

Die Einbildungskraft begründe somit zwar nicht die Wahrheit, aber sie verleihe ihr die notwendige Annehmlichkeit.

Condillacs *Essai* kann also einerseits als philosophie- und formgeschichtliche Parallele zum naturwissenschaftlichen Experiment verstanden werden. Condillacs wissenschaftliche Methode, das hypothetische Experiment, erfährt aber eine zweifache Begründung: eine wissenschaftliche und eine ästhetische. Nur die Erfahrung, nur das Experiment, könne zu wissenschaftlicher Erkenntnis führen. Dass das Experiment nur in der Einbildungskraft stattfindet, sei aber kein Mangel, sondern ein Vorzug, da es dem Wahren zugleich Schönheit verleiht. Durch das ästhetische Prinzip, das Experiment in der Einbildungskraft statt finden zu lassen, wird dem *Essai* seine erzählerische Dimension verliehen. Die systematische Argumentation wird mit narrativen Mitteln durchgeführt: Wir stellen uns vor.

Condillac folgt also seiner eigenen Bestimmung des „essai“ aus dem *Dictionnaire des Synonymes*. Gelingen ist nach Condillacs Anspruch dieser Versuch, wenn sich das Erdachte in Analogie zur Natur befindet, wenn es also Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann. Diese Entsprechung trenne die philosophische Reflexion von der bloßen Erfindung.

Die Einheit von Form und Inhalt im *Essai* beruht einerseits auf dem wissenschaftlichen Standpunkt, alle Erkenntnis gründe sich auf Erfahrung und leite sich aus dieser her, und auf dem ästhetischen Prinzip, dass die Einbildungskraft das Wahre und das Schöne verbinde und so zu einem Ganzen forme. Ästhetisches und wissenschaftliches Denken unterscheiden sich für Condillac nicht prinzipiell. Der *Essai* kann als Beispiel für deren Einheit gelesen werden.

21 Ebd.